

MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

6. Jahrgang

1955

Nummer 4

Zum Gedächtnis Heinrich Denifles

Von Michael Schmaus, München

Am 10. Juni 1905, an einem Pfingstsamstag, ist Heinrich Suso Denifle im Josephinum in München gestorben. Zwei Tage nachher, am 12. Juni, wurde er in der Gruft von St. Bonifaz unter großer Teilnahme beigesetzt. Mit ihm ging ein Mann dahin, von dem der Papsthistoriker Pastor sagte: „Die historische Wissenschaft hat durch seinen Tod einen geradezu unersetzlichen Verlust erlitten. Er war einer der größten Historiker unserer Zeit und der bedeutendste, den Tirol hervorgebracht hat.“ Der Bonner Historiker Schrörs, der eine große Fähigkeit besaß, die Schwächen in dieser Welt wahrzunehmen, erklärte: „Nicht sobald wird wieder einer auferstehen, der mit gleich heldenhafter Arbeitslust, mit gleicher Vielseitigkeit des historischen und theologischen Wissens, mit gleichem Forscherblick das Leben der mittelalterlichen Universitäten uns offenbart und die Geschichte der Mystik und Scholastik schreibt.“ Für sein Wesen ist charakteristisch Pastors Äußerung, Denifle gehöre zu den wenigen Menschen, die nie in ihrem Leben eine Unwahrheit gesagt haben. Wer war dieser außerordentliche Mann? Es lohnt, 50 Jahre nach seinem Tode seiner zu gedenken. Denn in ihm war vieles lebendig, was nicht vergessen werden darf, wenn uns nicht Entscheidendes verlorengehen soll.

Denifle war ein Tiroler und ist während seines ganzen Lebens, auch auf den Höhepunkten seiner Forschung und im Verkehr mit der weltlichen Aristokratie und der kirchlichen Hierarchie, ein Tiroler geblieben. Sein Geburtsort ist Imst im Oberinntal. Dort erblickte er am 16. Januar 1844 als Sohn des Lehrers und Organisten das Licht der Welt. Durch seinen Großvater floß wallonisches Blut in seinen Adern. Dadurch mochte ihm die Liebe zur Geschichte und zur Kultur des französischen Volkes besonders naheliegen. Sie bestimmte weithin sein Leben. Nach dem frühen Tode seiner Eltern besuchte er die höhere Schule in Brixen. Hier entpuppte er sich als eine allseitige Begabung. Die Spannweite seiner Interessen zeigt sich darin, daß er Musik und Physik ebenso wie die übrigen Schulfächer glänzend, ja in schöpferischer Tätigkeit, z. B. durch eigene Kompositionen bewältigte.

Seine umfassenden, in die Tiefe dringenden, an Genialität grenzenden Anlagen sollten sich im vollsten Maße im Dominikanerorden entfalten. Die Lektüre von Lacordaires Briefen begeisterte ihn für diesen Orden. Mit nicht ganz 18 Jahren trat er in Graz in ihn ein. Er bekam dabei den Namen Heinrich Suso, der für ihn symbolische Bedeutung erhalten sollte. Einer seiner Mitnovizen war der spätere Kardinal Frühwirth.

Nach Beendigung seiner theologischen Studien war er einige Zeit in der Seelsorge tätig. Als Beichtvater und als Kanzelredner erwarb er sich in gleicher Weise Ruhm. Denifle gehörte zu den glänzendsten Predigern seiner Zeit. Auch als er auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ansehens stand, übernahm er gerne Festpredigten, gewissermaßen zur Erholung und Ausspannung.

Der Orden ließ ihn als Lektor für Philosophie und Theologie ausbilden. Von 1870 bis 1880 lehrte er im Hausstudium in Graz, zunächst Philosophie und dann von 1884 an Theologie. In seinen philosophischen Vorlesungen las er mit den Hörern Plato und Aristoteles, in den theologischen Thomas von Aquin. Schon hier kündigt sich sein Drang nach den Quellen an. Bei der Lektüre der philosophischen und theologischen Klassiker stieß er auf die Notwendigkeit historischer Betrachtungsweise. Er erkannte, daß man Thomas nicht gründlich verstehen kann, wenn man ihn nicht in seinem eigenen Werdegang und innerhalb der theologischen Entwicklung seiner Zeit und seiner Vorzeit betrachtet. Zu dieser Einsicht kam er durch eigene Erfahrung. Auch dies ist für ihn charakteristisch. Er hat als Autodidakt der Erforschung des Mittelalters völlig neue Wege gewiesen. Da er alles, was er im wissenschaftlichen Raum entdeckte, mit größter Intensität und mit leidenschaftlichem Einsatz leistete, wurde seine Überzeugung von der Notwendigkeit der philologisch-historischen Methode für ihn der Impuls zu jener unabsehbaren Forscherarbeit, in welcher er die Erkenntnis und das Verständnis des mittelalterlichen Geisteslebens wesentlich und entscheidend bereicherte. Er leitete mit wenigen anderen jene vor allem auf der Entdeckung und dem Studium mittelalterlicher Handschriften beruhende Forschung ein, welche heute durch zahlreiche glänzende Namen vertreten wird und ein Heer von Mitarbeitern zählt. Als Denifle begann, war noch fast alles zu tun.

Zunächst kam Denifles historischer Sinn im Zusammenhang mit seinem Interesse für Aristoteles und für das geistliche Leben der Erhellung der deutschen Mystik im Predigerorden des 14. Jahrhunderts zugute. Die deutsche Mystik hatte ihn schon während seiner Studienzeit gelockt. Er war sich der Schwierigkeiten für ein methodisch einwandfreies Studium der deutschen Mystik wohl bewußt. Sie lagen in dem Mangel an guten Texten und in der literarhistorischen Unsicherheit und Verwirrung in Bezug auf die mystischen Autoren. Dazu kamen die paradoxen Formulierungen, in denen die Mystiker ihre Glaubenserfahrungen ausdrückten. Zur Bewältigung der Probleme eignete sich Denifle eine vorzügliche paläographische Schulung an, machte eingehende germanistische Fachstudien, so daß er die deutschen Texte des Mittelalters fachlich beurteilen konnte. Auf mehreren größeren Bibliotheksfahrten, die er Jahr für Jahr während der Ferien unternahm, sammelte er reiches handschriftliches Material. Seine Reisen führten ihn schon damals nach München, Berlin, Leipzig, Karlsruhe, Stuttgart, Wolfenbüttel, Wien, zu den österreichischen Stiftsbibliotheken, nach Basel, Zürich, St. Gallen, Einsiedeln, Luzern und immer wieder nach München. Als erste Frucht dieser Mühen erschien 1873 sein Werk: *Das geistliche Leben — eine Blütenlese aus den deutschen Mystikern*. Das Buch erlebte eine große Zahl von Auflagen. Unter Zugrundelegung der bekannten drei Wege, welche die *Theologia Deutsch* als den Weg der Reinigung, den Weg der Erleuchtung und den Weg der Vereinigung bezeichnete, hat Denifle aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts rund 2500 Stellen gesammelt und auf 107 Kapitel verteilt. Bis zur dritten Auflage war den einzelnen Stellen die Quellenangabe hinzugefügt, so daß es für die

wissenschaftliche Forschung verwertbar war. Später wurden diese Nachweise weggelassen, weil das Werk weitesten Kreisen dienen sollte. Es gehört in der Tat auch heute noch zu den wertvollsten Büchern des geistlichen Lebens. In der Neubearbeitung, welche im Jahre 1936 P. Albert Auer OSB geboten hat, wird auch wieder eine quellenkritische Einführung und Dokumentation beigegeben.

In mehreren Aufsätzen über die Mystik zeigte sich Denifle als glänzender Kenner des Gegenstandes. Aufsehen erregten vor allem seine Werke über den Gottesfreund im Oberland und über Taulers Bekehrung. Nach der bis dahin fast allgemein vertretenen Ansicht war der Gottesfreund im Oberland der Vorsteher einer kleinen mystischen Gemeinde im 2. Drittel des 14. Jahrhunderts, durch den Tauler bekehrt wurde. Denifle wies zur größten Überraschung der Germanisten nach, daß die ganze Geschichte vom Gottesfreund im Oberland eine vom Straßburger Bankier Rulman Merswin erfundene Fiktion ist und daß der Bekehrte überhaupt keine historische Persönlichkeit war. Die ganze Bekehrungsgeschichte enthüllte sich als ein Tendenzroman, den ein Laie dichtete, um seine Lehren und Ansichten über die Reform der kirchlichen Gesellschaft an den Mann zu bringen. Mit durchschlagenden Gründen spricht Denifle das Buch von geistlicher Armut Tauler ab, dem es bis dahin unbestritten zugeeignet worden war. Im Jahre 1877 erschien mit gelehrter Einleitung und Kommentierung aus seiner Hand das „Buch von geistlicher Armut“.

Besonderes Interesse wandte Denifle seinem Namensverwandten Heinrich Seuse zu. Auf Grund einer großen Anzahl von Handschriften, namentlich der ältesten, wollte Denifle das Werk Seuses edieren. Es erschien jedoch nur ein Band (1880). Zur Edition des unverkürzten Briefbuches der Bruderschaft der ewigen Weisheit, der Predigten, des Horologium Sapientiae und des Minnebüchleins ist er nicht gekommen. Seine Arbeiten wurden später unter anderem weitergeführt von Erzbischof Gröber und von dem Tübinger Kirchenhistoriker Bihlmeyer. Hier treffen wir auf einen Grundzug des Forschers. Er hat von seinen zahlreichen gewaltigen Werken keines vollendet. Bei seinen Forschungszügen entdeckte er auf dem unabsehbaren Erntefeld immer wieder neue Bereiche, die ihn fesselten und von dem augenblicklich bearbeiteten Gebiete abzogen. Er wurde von seinem unstillbaren Forschungsdrang von dem einen zu dem anderen getrieben. Äußere Gründe kamen für dieses Vorgehen noch hinzu. Es wurden ihm immer wieder neue Aufgaben übertragen, die ihn zu neuen Forschungen veranlaßten. Wir werden sogleich Näheres erfahren.

Die Seuse-Ausgabe ist außer durch die handschriftliche Fundierung gekennzeichnet durch umfassende und zuverlässige Quellenangaben. Sie bekunden den engen Zusammenhang zwischen Mystik und Scholastik. Der bis dahin vielfach behauptete Gegensatz zwischen Scholastik und Mystik wurde von Denifle als Irrtum erwiesen. Es war ihm ein großes Anliegen, die Verbindung aufzuzeigen.

Der dritte Mystiker, dem Denifle seine Forschertätigkeit zuwandte, war Meister Eckhart. Von ihm waren bis dahin nur deutsche Traktate und deutsche Predigten bekannt. Man pries ihn als den Vater der deutschen idealistischen Philosophie und hielt ihn für einen Pantheisten. So dachte z. B. der protestantische Forscher Karl Schmidt, der vom Jahre 1839 an die deutsche Mystik untersuchte. Aber auch katholische Theologen stimmten in dieses Urteil ein, z. B. Staudenmaier und Denzinger. Ja, man hielt weithin die gesamte deutsche

Mystik für eine Vorläuferin der Reformation. Denifle fand nun im Jahre 1880 in der amplonianischen Bibliothek zu Erfurt eine Reihe von bis dahin völlig unbekanntem lateinischen Schriften. Später entdeckte er die gleichen Werke in der Bibliothek des Hospitals zu Kues. Damit wurde die bis dahin auf Eckharts deutsche Schriften angewiesene Forschung auf neue Bahnen gewiesen. Denifle unterzog die lateinischen Schriften einer eingehenden Analyse. Er untersuchte insbesondere Eckharts Lehre vom Verhältnis des Geschöpfes zu Gott, von den göttlichen Ideen, von dem Sein. Dabei kam er zu dem Resultat, daß der große deutsche Mystiker in hohem Maße Scholastiker war und mit der vorausgehenden Philosophie und Theologie in engstem Kontakt stand, daß er aber vom Pantheismus nicht ganz frei sei. Diese letzte Behauptung wurde im Dritten Reiche viel mißbraucht. Sie konnte durch die Forschungen von Dempf, Karrer, E. Pietsch und anderen korrigiert werden.

Die Forschungen auf dem Gebiet der deutschen Mystik haben bahnbrechende Bedeutung gehabt. Sie wurden von der Philosophie, der Theologie und der Germanistik mit gleicher Zustimmung aufgenommen. Man empfand die Ergebnisse Denifles geradezu als Triumphe der historischen Methode. Denifle kam durch diese seine Arbeiten in vielfältige freundschaftliche Beziehungen zu führenden Germanisten evangelischen und katholischen Bekenntnisses. Friedrich Zahnke in Leipzig hat den jungen Dominikaner einmal gefragt, woher er denn seine Methode gewonnen habe, die zu so erstaunlichen Erfolgen geführt habe. Zur Überraschung des Leipziger Philologen erwiderte der Gefragte, er habe die von ihm studierte aristotelisch-scholastische Methode auf die Geschichte angewandt.

Die Forschungen auf dem Gebiete der Mystik haben Denifle auch in heftige Kontroversen gebracht. Hier offenbart sich uns wieder ein Grundzug des Forschers. Es lag ihm nicht, in ruhiger stiller Besinnlichkeit der Wahrheit nachzugehen. Er fühlte sich vielmehr immer als ein Kämpfer um die Wahrheit. Er hatte geradezu eine vulkanische Natur. Von dem Eifer und der Leidenschaft für die Wahrheit war er sein ganzes Leben hindurch so erfüllt, daß er nicht nur den ethischen, sondern auch den wissenschaftlichen Irrtum als einen unerträglichen Makel empfand. Er verfolgte daher auch die wissenschaftlichen Irrtümer und deren Träger mit der Heftigkeit, die sein ganzes Wesen kennzeichnete. Nie war es ihm dabei darum zu tun, seinen wissenschaftlichen Gegner herabzusetzen. Er wurde nur vom Eifer für die Wahrheit getrieben. Wir können freilich nicht alles billigen, was er im Kampfe für die Wahrheit sagte. Er selbst erklärt seine Haltung einmal folgendermaßen: „Wir würden so verdiente Männer wie Denzinger mit Stillschweigen übergehen, wenn uns die Wahrheit wie auch die deutsche Mystik nicht noch näher stünden als der genannte Forscher und wenn seine falschen Urteile ohne nachteiligen Einfluß geblieben wären.“ Die Erforschung der Wahrheit war ihm nicht bloß die Aufhellung eines Sachverhaltes, sondern das Ringen mit jenen, die den Irrtum vertraten. Alles, was Denifle schrieb und sagte, hatte den charakteristischen Zug einer persönlichen Begegnung, nicht bloß einer sachlichen Abhandlung. Wie sehr er überall, auch dort, wo er sich in die unerschöpflichen Handschriftenbestände der Bibliotheken vergrub, aus der persönlichen Begegnung lebte, dachte und schrieb, zeigt sich darin, daß er seine Werke, bevor er sie zu Papier brachte, jeweils seinen Freunden, sei es im Campo Santo oder in der Anima in Rom, sei es in Paris im persönlichen Austausch mitteilte. Dieser Charakterzug

brachte ihn in heftige Fehde mit dem Münchener Historiker der Mystik, Professor Preger. Dessen Geschichte der Mystik wurde von ihm wegen ihrer Verständnislosigkeit für die Scholastik und für das Wesen der christlichen Mystik sowie ihrer mangelhaften Textgrundlage vernichtend kritisiert. Dieser Vorgang führte allerdings dazu, daß Denifle, welcher Mitglied der Akademien von Göttingen, Berlin und Heidelberg wurde, nie Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaft war.

Die Jahre 1880 bis 1883 benützte Denifle in besonders intensiver Weise für Bibliotheksreisen. Sie führten ihn nach England und Spanien, vor allem aber nach Paris, das er in seinem späteren Leben noch achtundvierzigmal sehen sollte.

Ein neues Stadium begann im Lebenswerke Denifles, als er am 1. Dezember 1883 auf Vorschlag des Kardinals Hergenröther Unterarchivar im päpstlichen Archiv wurde. Man hätte für diesen Posten keine bessere Wahl treffen können. Das Archiv war von Leo XIII. kurz zuvor den Gelehrten zugänglich gemacht worden. Denifle hat die Schätze des Archivs selbst in reicher Fülle ausgebeutet und zahllosen Gelehrten bei ihren Forschungen helfend zur Seite gestanden. Sein Name wurde in der internationalen Welt bald rühmlichst bekannt.

Bei seiner Tätigkeit als Untersekretär des päpstlichen Archivs stieß er auf Joachim von Fiore und sein Evangelium aeternum. Die Studien hierüber führten zu Untersuchungen über den Streit der Universität mit den Bettelorden. In Denifle reifte der Plan zu einem Werk über die Universität Paris und die Bettelorden in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der kritische Blick des Forschers sah jedoch nirgends sicheren Boden. Er erkannte, daß das sechs Bände umfassende Werk du Boulays über die Pariser Universität aus dem 17. Jahrhundert dem Historiker keinen sicheren Standort bietet, daß vielmehr die Geschichte der Universität Paris nochmal geschrieben werden mußte. Sollte jedoch die Verfassungs- und Entwicklungsgeschichte der Pariser Hochschule gründlich dargestellt werden, dann mußten auch die übrigen Hochschulen bis 1400 in den Arbeitsplan aufgenommen werden.

Denifle entwarf das Projekt eines fünfbändigen Werkes über mittelalterliche Universitätsgeschichte. Der 1. Band sollte die Entstehungsgeschichte der Universität bis 1400, der 2. die Entwicklung ihrer Organisation darstellen, der 3. Band sollte sich mit der Entstehung der Universität Paris, der 4. mit der Entwicklung ihrer Organisation bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, der 5. endlich mit dem Streit der Universität Paris mit den Bettelorden befassen. Erschienen ist nur der grundlegende 1. Band: Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Das Werk kam in der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin im Jahre 1885 im Umfang von 814 Seiten und 45 Seiten Einleitung heraus. Der gewaltige Band zerfällt wieder in fünf Abteilungen. In der 1. Abteilung werden die Benennungen, etwa Studium bzw. Studium generale untersucht. Die 2. Abteilung hat die Entstehung und Entwicklung der beiden ältesten und berühmtesten Universitäten, Paris und Bologna, zum Gegenstand. Dabei zeigt sich, daß die Entstehungsgründe durchaus nicht überall die gleichen sind. Um nur eines hervorzuheben: In Paris waren es die Magistri, in Bologna die Studenten, welche man als Schöpfer der Universität bezeichnen muß, insofern sie sich je zu einer großen Gemeinschaft zusammenschlossen. Der 3. Abschnitt behandelt die Entstehung und Entwicklung der übrigen Universitäten Europas bis 1400. Der 4. Abschnitt faßt die Universitäten in ihrem

Verhältnis zu den früheren Schulen ins Auge. Denifle hat hier mit dem traditionellen Irrtum aufgeräumt, daß die Universitäten ausnahmslos aus Dom- und Klosterschulen hervorgegangen sind. Dies gilt in einem gewissen Sinne z. B. von Paris, von Köln und von Erfurt. Sonst jedoch sind die Universitäten Neuschöpfungen oder Produkte von Stadtschulen. Im 5. Abschnitt bespricht der Verfasser die Ursachen der Entstehung der mittelalterlichen Universitäten. Eingehend wird hierbei das Verhältnis der geistlichen und der weltlichen Macht erörtert.

Auf Grund seiner eingehenden Quellenkenntnis charakterisiert Denifle die mittelalterlichen Universitäten als Schöpfungen des christlichen Geistes, der das Ganze durchdrang, in dem Papst und Fürst, Klerus und Laien, jeder seinen gebührenden und berechtigten Platz innehatte. Infolge des christlichen Universalismus hatten sie europäische Bedeutung. Ich möchte dies besonders betonen, weil gelegentlich der Versuch gemacht wurde, den europäischen Charakter der mittelalterlichen Universitäten ohne die christliche Grundlage hervorzuheben. Das monumentale Werk Denifles endet mit einer Verherrlichung der mittelalterlichen Universitäten. Er sagte: „Die Entstehung und Gründung der ersten mittelalterlichen Universitäten haben eine der Hauptepochen in der Geschichte des europäischen Kulturlebens und Bildungswesens eingeleitet. Sie waren damals fast noch mehr als heute der Brennpunkt der geistigen Tätigkeit. Und gleichviel ob sie unseren Begriffen entsprechen oder nicht, so genügten sie doch vollkommen für die Bedürfnisse des Mittelalters, bereiteten die höheren Lehranstalten der späteren Zeit mit ihren neuen Erfordernissen und Anschauungen vor und wurden darum die breite Grundlage selbst für die modernen Hochschulen. Dankbar sollte daher die Nachwelt auf das 12. und 13. Jahrhundert blicken, da eben dort die Anfänge der gelehrten Gesellschaften und die Keime des gelehrten Unterrichtes der späteren Epochen liegen.“

Insbesondere zählt die Universität Paris als Brennpunkt philosophischer und theologischer Studien des Mittelalters zu den führenden geistlichen Weltmächten. Papsttum und Pariser Universität galten zusammen als die beiden Augen der Welt. In der Universität Paris schienen die Franzosen nach einem Ausspruch des deutschen Dominikaners Jordanus von Osnabrück aus dem Jahre 1280 eine Auszeichnung zu besitzen, welche dem Papsttum und dem Kaisertum ebenbürtig an die Seite gestellt werden konnte. Die Universität Paris beherrschte Jahrhunderte hindurch das wissenschaftliche Leben, soweit es mit der Kirche zusammenhing, in maßgebender Weise.

Das Werk wurde für Denifle der Ausgang für eine weitere gigantische Arbeit in dem Bereich der Universitätsgeschichte. Die französische Regierung vertraute ihm nämlich die Herausgabe des *Chartularium Universitatis Parisiensis*, des Urkundenwerkes der Pariser Universität, an. In einer Sitzung des *Conseil Général des facultés de Paris* wurde Denifle die dornenvolle und ehrenvolle Aufgabe übertragen. Um den Charakter eines französischen Unternehmens zu wahren, wurde ihm als Mitherausgeber der Bibliothekar der Sorbonne, Emile Chatelain, beigegeben. Denifle machte sich sofort ans Werk. In nicht ganz 10 Jahren gab er 4 Foliobände *Chartularium* und 2 Foliobände *Auctuarium Chartularii* heraus. Das Werk wird für alle Zukunft eine Fundgrube für den Erforscher des mittelalterlichen Unterrichts- und Wissenschaftsbetriebs sein. Das handschriftliche Material sammelte er in den Archiven und Bibliotheken Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Spaniens und Englands.

Seine stupende Kenntnis der scholastischen Handschriftenbestände tritt in dem Werke glänzend zutage. Für die Ausbildung der scholastischen Methode, für die Geschichte des Aristoteles im 13. Jahrhundert, für die wissenschaftlichen Strömungen in den einzelnen Fakultäten, für die Biographie, die Chronologie und die Bibliographie der Philosophen und Theologen des 12. und 13. Jahrhunderts bietet das Werk durch seine Texte, seine Einleitungen und seine Anmerkungen unerschöpfliche Aufschlüsse, ebenso für die Dogmengeschichte, für die Geschichte der politischen Ideen, für die Geschichte der vielfältigen kirchenpolitischen und theologischen Streitigkeiten des ausgehenden 13. und der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, ferner für die Geschichte des Studentenwesens und des Professorentums, für die Konflikte unter Papst Bonifaz VIII. und unter Kaiser Ludwig dem Bayern und während des großen Schismas von 1378—1417, für die Spannungen zwischen Papst Eugen IV. und dem Baseler Konzil. Im Ergänzungsband kam ein besonders bedeutsamer zusammenhängender Quellenstoff zum ersten Mal zur Veröffentlichung, der *Liber procuratorum nationis anglicanae* von 1333—1466. Die dem 1. Band vorausgeschickten 64 Großquartseiten *Memorabilia nationis anglicanae* sind ein wahres Kabinettstück sachkundiger Erläuterung. Für den Anteil der deutschen Studenten bietet die Ausgabe wertvolle Mitteilungen. Wenn auch während des 13. Jahrhunderts die Zahl der in Paris studierenden Deutschen zeitweilig gering gewesen ist, so sind gerade für das 14. Jahrhundert um so reichere, auf Deutschland hinweisende Einträge vorhanden. Unter ihnen begegnet mehr als ein berühmter Name.

Denifle erhielt von Frankreich einen akademischen Preis von 25.000 Francs. Er schenkte jedoch den Betrag seinem Mitarbeiter Chatelain, weil, wie er sagte, dieser der Vater einer kinderreichen Familie war. Im Jahre 1897 wurde Denifle Mitglied der Akademie des Incriptions et Belles Lettres und damit Correspondant de l'Institut de France. Ebenso wurde er Ritter der Ehrenlegion. Die Anerkennung des Werkes war allgemein. Nur ein einziger deutscher und ein französischer Gelehrter übten an dem Werke Kritik. Denifle gab ihnen in der ihm eigenen entschiedenen Weise Antwort und teilte dabei neue Dokumente mit.

Neben diesem Riesenwerke zur mittelalterlichen Universitätsgeschichte schrieb Denifle eine Reihe größerer und kleinerer Untersuchungen über die verschiedenen Gebiete der mittelalterlichen Literatur-, Geistes- und Kirchengeschichte.

Bei seinen handschriftlichen Studien hat er gewissermaßen im Vorübergehen eine Fülle von Entdeckungen gemacht, welche anderen Gelehrten Anlaß und Anregung zu weiteren und weitreichenden Forschungen gab. Für die Beurteilung dessen, was Denifle für die mittelalterliche Literatur- und Geistesgeschichte leistete, muß man bedenken, daß in jener Zeit die Erforschung dieses Feldes gerade begonnen hatte. Ignatius Jailer, Fidelius a Fanna sind mit Denifle in jenen Jahren die Hauptträger der Forschung gewesen. Das wichtigste Zentrum war schon damals Quaracchi bei Florenz. Zu Denifle stieß bald ein deutscher Jesuit, der spätere Kardinal Franz Ehrle. Entscheidende Anregungen empfing durch Denifle ein junger Eichstätter Gelehrter, welcher später für die Münchener Universität und für die Bayerische Akademie der Wissenschaften durch seine Geschichte der scholastischen Methode und des mittelalterlichen Aristotelismus, aber auch durch seine historische Thomasinterpretation große Bedeutung bekam, Martin Grabmann.

Der Paläographie hat Denifle einen großen Dienst geleistet durch das Werk *Specimina palaeographica Registorum Pontificum ab Innocentio III. ad Urbanum V., Romae 1888*. Dieses Prachtwerk sollte eine Huldigungsgabe des päpstlichen Archivs zum goldenen Priesterjubiläum Leos XIII. sein. Im Jahre 1885 gründete Denifle zur Unterbringung der zahlreichen ihm gewissermaßen nebenbei zuströmenden Forschungsergebnisse gemeinsam mit Pater Ehrle das Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte. Es sind 7 Bände erschienen, der letzte allerdings ausschließlich aus der Feder Ehrles. Die Bände enthalten zahllose Beiträge zur mittelalterlichen Geistesgeschichte. Es sei nur verwiesen auf die Bearbeitung Abaelards, Hugos von St. Viktor, der Statuten der Universität Bologna, von Padua, auf die Aufsätze über Papstgeschichte und Ordensgeschichte, die Geschichte der Dominikaner, der Benediktiner, der Karmeliten, über die Geschichte der Poenitentiarie, über das Schicksal der Schriften Ramon Lulls. Erwähnung mag verdienen, daß dieses Werk ebenso wie die Universitätsgeschichte von Denifle in einem protestantischen Verlag herauskam (Weidmann). Es hat in jener Zeit Aufsehen erregt, daß der päpstliche Untersekretär für seine wichtigsten Publikationen in deutscher Sprache nicht einen katholischen Verlag wählte. Denifle war hierin völlig unbefangen. Er kannte keine konfessionellen Grenzen, wenn es um die Wahrheit und deren öffentliche Aussprache ging. Dies zu wissen, ist wichtig für die Beurteilung seines Lutherwerkes. Erst als die Finanzierung des Archives gefährdet war und die Görres-Gesellschaft helfend einsprang, wurde das Archiv in den Verlag Herder überführt.

Die archivalischen Studien für das Chartularium der Universität Paris führten Denifle zur Herausgabe eines für die französische Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts außerordentlich wichtigen Werkes. Er hatte 300 Bände der Supplikenregister des vatikanischen Archivs durchgeblättert und dabei Dokumente und Notizen für sein Chartularium gesucht. Dabei ist ihm der Gedanke gekommen: „Welch ein Werk hätte ich da verfassen können über die Verwüstung der Kirchen in Frankreich gegen Ende des Hundertjährigen Krieges“. Der vor keiner Arbeit zurückschreckende Forscher entschloß sich, die 300 Bände noch einmal von vorne an durchzuarbeiten, obwohl er noch gleichzeitig einige hundert Registerbände für das Chartularium einzusehen hatte. Er betrachtete das aus seinen Forschungen zur Geschichte der Pariser Universität hervorgegangene Werk über den Hundertjährigen Krieg als eine Nebenarbeit, als eine Art Erholung. Im Jahre 1897 erschien ein Band von 600 Seiten mit dem Titel: *La désolation des églises, monastères, hôpitaux en France vers le Milieu du XVe siècle*. Ihm folgte im Jahre 1899 ein zweiter Band von 864 Seiten mit dem Titel: *La guerre de cent ans et la désolation des églises, monastères et hôpitaux: tom. I. Jusqu'à la mort de Charles V (1385)*. Der erste Band trägt die Aufschrift: *Hommage de l'auteur*. Denifle feierte mit diesem Bande sein 25jähriges Schriftstellerjubiläum. Er erklärt im Vorwort, daß er in den abgelaufenen 25 Jahren in Österreich, in Deutschland, in Frankreich, besonders in Paris, eine große Zahl von Freunden gefunden habe. Oft habe er, in seine Arbeiten vergraben, nicht Zeit gefunden, die Briefe seiner Freunde zu beantworten. Zur Sühne hierfür und zur Befestigung des Bandes der Freundschaft weihe er dieses Werk denjenigen, die mit ihm die gerade Linie und nicht die krumme als den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten betrachten.

Während sich Denifle in den vorausgehenden Werken mehr als Editor bewährte, offenbart ihn das Buch über den Hundertjährigen Krieg auch als

einen Darsteller von großer Kraft. Er stellt in großer Freimütigkeit unter Darbietung zahlreicher realistischer Einzelzüge die furchtbaren Heimsuchungen dar, welche durch den Hundertjährigen Krieg mit England, durch die Verwüstungen und Zerstörungen, die er im Gefolge hatte, durch die Verschlechterung des Geldes, durch die Schwäche der Regierung, durch die Zerrüttung der kirchlichen Disziplin, jenen Generationen auferlegt wurde.

Denifles großes französisches Werk über den Hundertjährigen Krieg hat noch eine besondere Bedeutung dadurch gewonnen, daß es für ihn der Weigweiser zu seinem letzten Forschungsgegenstande wurde, nämlich zur Arbeit über Luther und das Luthertum. Seine Untersuchungen über die Pariser Universität und über die Verwüstung der Kirchen und Klöster Frankreichs während des Hundertjährigen Krieges gaben ihm Anlaß, Quellenmaterial über den Niedergang des Welt- und Ordensklerus im 15. Jahrhundert zu sammeln. Er verfolgte die Entwicklungsstadien des Niedergangs und dachte vorerst nicht im geringsten daran, ein Werk über Luther und das Luthertum zu schreiben. Er ging dem Verfallsprozeß bis in das 16. Jahrhundert hinein nach und fand im 3. Jahrzehnt Luther mitten in dieser Strömung. Da konnte er Luther nicht mehr aus dem Wege gehen. Er unternahm es deshalb, Luther von der Mitte des 3. Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts nach rückwärts zu studieren, bis zum Beginn seiner Lehrtätigkeit. Dann schlug er zur Überprüfung seiner Forschungsergebnisse den umgekehrten Weg ein und folgte Luther Jahr für Jahr in seinem Werdegang. Seine Hauptabsicht war darauf gerichtet, jenen Punkt zu ermitteln, aus dem Luther zu verstehen ist. Als Quellen dienten ihm zunächst Luthers Schriften selbst. Als er auf Grund dieser Quellenstudien seine Resultate gewonnen hatte, ging er an die neuere Literatur über Luthers Leben und Lehre. Die theologische Literatur der vorlutherischen Zeit, das wissenschaftliche Milieu, aus dem Luther herausgewachsen ist, war dem päpstlichen Unterarchivar bis in alle Einzelheiten genau bekannt.

Unter dem Titel „Luther und Luthertum“ veröffentlichte Denifle im Jahre 1094 die 1. Hälfte des 1. Bandes des Gesamtwerkes. Da ihm schon ein Jahr später der Tod die Feder aus der Hand nahm, konnte er selbst das Werk nicht fortsetzen. Sein Ordensgenosse, Albert Maria Weiss, hat 1906 die 2. Hälfte des 1. Bandes, 1907 den 2. Band herausgebracht.

Das Werk erregte ungeheures Aufsehen und heftigen Widerspruch sowohl auf protestantischer wie auf katholischer Seite. Man warf Denifle die Heftigkeit des Tones, die Verunglimpfung des Reformators, die scharfe Kritik berühmter protestantischer Forscher und auch manche sachlichen Irrtümer vor. Als sich jedoch die erste Erregung gelegt hatte, wurden immer stärker die Vorzüge des Denifle'schen Werkes anerkannt. Denifle wollte nicht eine Lutherbiographie schreiben, sondern das Problem des jungen Luther erhellen und sein Verhältnis zur katholischen Theologie der Vorzeit darstellen. Namentlich hat er in folgenden Punkten stark in die Lutherforschung eingegriffen: Er hat sich um die Textkritik der Schriften Luthers verdient gemacht durch den Aufweis der Mängel, welche der Weimarer kritischen Gesamtausgabe anhaften. Er hat den Herausgebern eine große Anzahl von Lesefehlern und von Irrtümern in den Quellennachweisen vorgehalten. Der frühere Würzburger Kirchenhistoriker Merkle, dem man durchaus keine konfessionelle Engherzigkeit nachweisen kann, bemerkt in einer Besprechung: „Die Editoren der Weimarer Ausgabe hätten dem Dominikaner danken sollen, daß er ein gut Teil jener

kolossalen Herausgeberarbeit in so kurzer Zeit für sie geleistet hat.“ Nicht wenige evangelische Forscher haben denn auch die Bedeutung Denifles für die Lutherforschung unumwunden anerkannt, so z. B. Kawerau oder W. Köhler. Denifle hat für die Textkritik selbst einen positiven Beitrag geboten, indem er als erster Teile von Luthers Römerbriefvorlesung veröffentlichte, deren Nachschrift in die Vatikanische Bibliothek gekommen war. Von der protestantischen Forschung wurde diese wichtige Quelle bis dahin nicht benützt.

Was das Problem des jungen Luthers betrifft, so sagt hierzu der evangelische Theologe W. Köhler: „Was auf protestantischer Seite nur Adolf Hausrath in einem Essay hervorgehoben hatte, wurde von Denifle in aller Schärfe neu betont und begründet: Der junge Luther nach seiner Selbstschilderung ist unhistorisch. Er ist nicht der unzufriedene, am Mönchtum mäkelnde, in Fasten, Beten und Kasteien, in ständiger Gewissenszerknirschung sich verzehrende Augustiner, nein, er hat sich im Mönchtum wohlgeföhlt, den Frieden dort gefunden und erst später ihm den Rücken gekehrt.“ Insbesondere hat Denifle die protestantische Anschauung von den katholischen Mönchsgelübden einer scharfen Kritik unterzogen, wobei ihm seine profunde Kenntnis der einschlägigen gedruckten und ungedruckten Literatur zugute kam. Harnack mußte sich schwere Vorwürfe gefallen lassen. Die Angriffe, welche gegen Denifle gerichtet wurden, blieben nicht ohne Eindruck. Als er die 2. Auflage seines Lutherbuches herausgab, ließ er den ersten Abschnitt mit seiner scharfen Kritik der Weimarer Lutherausgabe weg. Er bemerkte, daß es ihm nicht um persönliche Schmähung, sondern um die Zurückweisung der Irrtümer und um die Vertretung der Wahrheit zu tun ist. Gegen Harnack und Seeberg hat er schon im März 1904 unter dem Titel „Luther in rationalistischer und christlicher Beleuchtung“ eine Erwiderung geschrieben. Kurz nach seinem Tode erschien gewissermaßen als Ergänzung seines Luther-Buches ein Quellenwerk von außerordentlichem Wert. Der Titel lautete: „Die abendländischen Schriftausleger bis Luther über Justitia Dei (Röm 1, 17) und Justificatio. Beitrag zur Geschichte der Exegese, der Literatur und des Dogmas im Mittelalter. Quellenbelege zu ‚Luther und Luthertum‘ 2. Auflage, Band 1, 2, 1905“. Denifle bietet in dem 300 Seiten starken Werke die Erklärungen von 66 Exegeten vom Ambrosiaster bis Luther. Er hatte sie aus den verschiedensten europäischen Bibliotheken gesammelt. Die meisten waren bis dahin ungedruckt. Besonders wertvoll sind die den einzelnen Texten vorausgehenden Einleitungen sowie die nicht seltenen literarhistorischen Korrekturen. Denifle hat nachgewiesen, daß Luther geirrt hat, wenn er behauptete, die früheren Theologen hätten fast ausnahmslos die Justitia Dei im Sinne des göttlichen Zornes verstanden. Der frühere Münchener Historiker Grauert schließt sein Urteil über Denifles Lutherwerk folgendermaßen: „Jedenfalls ist es ein monumentum perenne, zeugend von gewaltiger Arbeit und staunenswertem Scharfsinn, auch hinreißend schöne Partien enthält es, aber auch Schwächen, auch solche sachlicher Art, abgesehen von der hier und da hervortretenden Heftigkeit der Sprache, welche der tiefen und nachhaltigen Wirkung des Buches geschadet und vielfach Gelegenheit zu dem Versuche gegeben hat, dessen Bedeutung herabzudrücken. Durchsetzen aber wird diese Bedeutung sich doch, und nachträglich hat Denifle ja auch manches zurechtgerückt. Forschungsergebnisse hat er geschaffen von zerschmetternder Wucht, und dieser Erkenntnis werden auch die Gegner auf die Dauer sich nicht entziehen. Ein Forschungsgenie war er, ein Herkules der Arbeit, ein deutscher Gelehrter, der aber dem Erdball gehört, in besonderer

Weise Frankreich und Italien; einem solchen Manne kann man schon die Regungen einer impulsiven Natur einigermaßen zugute halten.“ Der evangelische Theologe H. Hermelink sagt in seinem Werke „Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart“ Bd. 3 (1955) 502f: „Neben groben Verunglimpfungen des Reformators im Stile des Cochläus wirke es (Denifles Lutherwerk) doch anregend durch eine Reihe von Korrekturen zur Weimarer Lutherausgabe und durch Neubelebung des Problems des ‚Jungen Luther‘.“

Das Lutherwerk hat Denifles Ruhm, den ihm die Erschließung unzähliger Quellen zur Geschichte des Mittelalters, die Aufhellung der mittelalterlichen Mystik und Scholastik, die Bereitstellung eines unermeßlichen Handschriftenschatzes eintrug, nicht nur nicht erschüttert, sondern gesteigert. Dies zeigt sich in dem Eulogium, welches die Universität von Cambridge für die Urkunde des Ehrendoktors ausgearbeitet hatte, den Heinrich Denifle mit Franz Ehrle am 14. Juni 1905 erhalten sollte. Mit den Doktorhüten von Innsbruck und von Münster war er schon ausgerüstet.

Auf dem Wege nach Cambridge ist er in München im Kreise seiner Freunde gestorben. Zwei Tage bevor die Ehrenpromotion ausgesprochen werden sollte, wurde er in der Gruft von St. Bonifaz in der Nähe des gelehrten Bibliothekars Odilo Rottmanner, seines vielfach bewährten Freundes, beigesetzt. Sein Bild steht heute noch so vor uns, wie es von Grauert, von Grabmann, von Schrörs und vielen anderen nach seinem Tode gezeichnet wurde. Er war ein Mann von immenser Gelehrsamkeit, eindringender Geistigkeit, unverwüstlicher Arbeitskraft, untrüglichem Spürsinn. Er hat durch seine Quellenpublikationen und Darstellungen der Forschung eine neue Welt erschlossen. Mit der Liebe zum Mittelalter verband sich der Freimut des modernen Menschen. Er war ein treuer Sohn der Kirche und ein gewissenhafter Ordensmann. Er stand mit den Gelehrten Europas in lebhaftem Austausch. Zahlreiche Forscher verdankten ihm Förderung und Hilfe. Er war ein zuverlässiger Freund und ein unerschrockener Kämpfer für die Wahrheit. Furcht kannte er nicht. Lüge und Irrtum waren ihm zuwider.

Der Münchener Bildhauer Osterrieder schuf für das vatikanische Archiv eine Büste Denifles. Ein Abguß von ihr befindet sich in dem Grabmann-Institut der Universität München. Er ist mit der Erbschaft Grabmanns, des Freundes Denifles, seiner großen Bibliothek, an die Universität München gefallen. Die Umschrift aus dem Trinitätswerk des heiligen Augustinus charakterisiert Denifles Wesen und Werk. Sie lautet: „Wer die Wahrheit sucht, braucht sich vor keinem Kritiker zu fürchten“.

Wichtigste Literatur:

M. Grabmann, G. Heinrich Denifle O. P., eine Würdigung seiner Forschungsarbeit, Mainz 1909. Derselbe, Heinrich Denifle O. P. und Kardinal Franz Ehrle S. J. Ein nachträgliches Gedenken zu ihrem hundertsten Geburtstag, in: Philosophisches Jahrbuch 56 (1946) 9—26. H. Grauert, Heinrich Denifle O. P. ein Wort zum Gedächtnis und zum Frieden, 1905. A. Pelzer, in: Revue Néoscholastique (1905) 258—374. J. P. Kirsch, in: Revue d'Histoire ecclésiastique (1905) 665—676. A. Walz O. P., in: Angelicum (1940) 245—250.